



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Julian: Neue Bücher über die erste Theilung Polens.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Bücher über die erste Theilung Polens.

Es ließ sich voraussehen, daß bei dem allgemeinen Streben der Nationalitäten, sich im europäischen Völkerrecht Geltung zu verschaffen, die Polen nicht zurückbleiben würden. Sie haben seit den dreißiger Jahren diese Bewegung geleitet, sie waren als Virtuosen des Nationalitätsprinzips — der Ausdruck soll nicht ironisch sein — an allen Theilen der Erde geschäftig, die Befreiung fremder Nationalitäten zu unterstützen, um mittelbar dadurch ihre eigene zu fördern; polnische Offiziere haben sich früher schon in Italien, 1849 auch in Ungarn betheiligt; es ist begreiflich, daß sie jetzt, da die Sache in Italien und Ungarn eine günstige Wendung zu nehmen scheint, ihrerseits mit ihren Lieblingswünschen hervortreten.

Wir haben die Berechtigung jenes Prinzips anerkannt; wir haben mehrfach die Ueberzeugung ausgesprochen, daß wir es für das mächtigste von allen Motiven halten, durch welche gegenwärtig die Bewegung der Geschichte bestimmt wird. Es kann uns nicht einfallen, den Polen streitig zu machen, was wir für uns in Anspruch nehmen, was wir bei den Italienern gelten lassen. Daß Polen in der Periode, wo es einen unabhängigen Staat bildete, äußerst schlecht regiert wurde, daß es durch eigene Schuld seine Freiheit verlor, genügt noch nicht, um die Möglichkeit abzuleugnen, daß es in der Zukunft damit besser werden könne. Deutschland, Italien u. s. w. sind auch sehr schlecht regiert worden. Wäre es möglich, einen geordneten polnischen Staat, wie er durch die Verfassung von 1791 erstrebt wurde, als Mittelstaat zwischen Deutschland und Rußland herzustellen, so würden wir es als ein Glück für Europa betrachten.

Nur eins müssen wir uns ausbedingen. Indem wir den Wunsch nach einem Königreich Polen im Allgemeinen als berechtigt anerkennen, fühlen wir uns damit keineswegs verpflichtet, allen Forderungen beizutreten, die etwa die Polen aufstellen mögen. Vieles von dem, was sie fordern, ist absolut verwerflich; in andern Punkten besteht ein Conflict berechtigter Interessen, der nicht einseitig entschieden werden kann. Namentlich ist eine Nation, die sich zu constituiren wünscht, deshalb noch nicht berechtigt, mit Eroberungen



anzufangen; auch wir wollen ja unsere Constituirung nicht damit anfangen, Straßburg zu bombardiren.

Wir behalten uns vor, diesen Punkt näher zu beleuchten; für heute begnügen wir uns damit, dem Abgeordneten Schulze-Delitsch unsere herzlichste und wärmste Anerkennung für den Eifer auszusprechen, mit dem er die deutschen Einwohner des Großherzogthums Posen zur kräftigen Wahrung ihrer Rechte und Interessen aufgefordert hat. Möchte die preußische Regierung — der überhaupt eine größere Schnelligkeit in den Entschlüssen zu wünschen wäre — recht bald erkennen, daß auch von ihrer Seite hier etwas geschehen muß, denn die Sache ist sehr ernst.

Unter diesen Umständen gewinnen die historischen Versuche, die Vergangenheit Polens und namentlich seinen Sturz zu beleuchten, eine größere Bedeutung.

Vor einem Jahr gab Kurd von Schlözer („Friedrich der Große und Katharina die Zweite“, Berlin, W. Herz) eine Erörterung der ersten Theilung Polens, auf zum Theil noch unbekannte Documente gestützt.

Dieses Buch erfuhr in Sybel's Zeitschrift durch G. Waiz eine strenge Beurtheilung. Abgesehen von verschiedenen Ausstellungen von secundärer Wichtigkeit, tadelte Waiz hauptsächlich die weltmännische Frivolität der Behandlung bei einem Gegenstand, der eine sehr ernste sittliche Würdigung erheischt.

Jetzt erscheint von Friedrich von Smitt (russischem Staatsrath, gegenwärtig in Heidelberg), dem Biographen Suwaroffs, ein französisches Werk: *Frédéric II., Catherine et le partage de la Pologne, d'après des documens authentiques* (Berlin, Asher), das, wie der Verfasser angibt, bereits vor einigen Jahren geschrieben, dessen Veröffentlichung aber hauptsächlich durch das Schlözer'sche Buch hervorgerufen ist. — Schlözer hatte seine Auffassung hauptsächlich auf die Depeschen Friedrichs an den preußischen Gesandten in St. Petersburg, Grafen Solms, gestützt; er hatte aus denselben aber nur einzelne Stellen mitgetheilt. Smitt ergänzt diese Mittheilung, aber er gibt doch die Documente nicht vollständig; es bleiben sehr empfindliche Lücken, und zwar gerade in Bezug auf den Punkt, den der Verfasser als seine Hauptaufgabe betrachtet.

Es handelt sich nämlich um die Frage, welche von den drei Großmächten zur Theilung Polens die erste Anregung gegeben habe? Auf ein moralisches Urtheil läßt sich Herr von Smitt gar nicht ein; er findet die Sache nicht gerade zu loben, aber über die Ansicht, daß sie als ein einziger Frevel in der Geschichte dastehe, zuckt er die Achseln; er findet sie natürlich, dem Lauf der Begebenheiten und dem Charakter der Menschen angemessen. — Er will nur der historischen Wahrheit die Ehre geben; die Theilung mag löblich oder

tadelnswerth sein, man soll Lob oder Tadel nur nicht an die unechte Adresse schicken. — Oestreich läßt er ganz aus dem Spiel; über die Moralität, welche die östreichische Regierung nachträglich entwickelte, nachdem sie durch Besetzung des Zipser Comitats das erste Signal zum allgemeinen Zugreifen gegeben, sucht er ebenso die Achseln, wie über die sittliche Entrüstung im Allgemeinen. — Er sucht nur die Ansprüche Friedrichs und Katharinens auszugleichen, nachzuweisen, daß der Gedanke von Friedrich ausging, von ihm auf Eifrigste betrieben wurde; und daß Katharina nur nach großem Widerstreben, gewissermaßen von Friedrich gezwungen, nachgab. — Erscheint in früheren Darstellungen Katharina als die intellectuelle Urheberin des Ganzen, so strahlt sie nach dieser neuen Auffassung in der vollständigsten Anschuld.

Urkundlich ist der Beweis für diese Auffassung nicht vollständig geführt. Soviel steht allerdings fest, daß nach dem 2. März 1771 Friedrich der Treiber ist, Katharina sich treiben läßt; für die letztere unstreitig die dankbare und gewinnreiche Rolle, denn sie konnte nun die Bedingungen stellen. — Was aber vorher, bei der Anwesenheit des Prinzen Heinrich in St. Petersburg, vorgefallen ist, das geht aus diesen Urkunden nicht deutlich hervor. — Wenn Herr von Smitt aus den Depeschen Nr. 5 und Nr. 6 nur beweisen will, daß vorher noch nichts abgemacht war, daß also Friedrich das Odium wurde, den förmlichen Antrag zu stellen, so hat er seinen Zweck erreicht; will er aber mehr daraus herleiten, will er sagen, daß die Aeußerung Katharina's am 8. Jan. 1771: *Mais pourquoi tout le monde ne prendrait-il pas aussi? nur ein scherzhafter Einfall war, so darf man ihm die Bemerkung des Prinzen Heinrich entgegenhalten: quoique cela n'était qu'un discours de plaisanterie, il est certain que cela n'était pas pour rien!* (Schlözer S. 251) — Gewiß nicht! An Klugheit war die russische Kaiserin ihrem damaligen Allirten völlig gewachsen, und wenn sie seinem Bruder so etwas sagte, so war es nicht in die Luft gesprochen. — Daß sie unter ihren Ministern immer einen hatte, der heftig dafür, und einen, der heftig dagegen war: — nun, meint man denn etwa, daß Napoleon der Dritte die Politik erfunden hat? — Wir machen noch auf den Auszug aus dem Brief des Prinzen Heinrich (No. 38) aufmerksam — leider nur ein Auszug! der denn doch darauf hinzudeuten scheint, daß schon damals der Prinz sich die Ehre des ersten Gedankens — nicht Katharina sondern seinem Bruder gegenüber — zu vindiciren sucht.

Die Methode, die Geschichte aus Urkunden zu schreiben, ist vollkommen richtig; nur muß man nicht erwarten, Alles in den Urkunden zu finden. Kluge Männer haben zu allen Zeiten gewußt, daß, je weniger man von seinen Absichten zu Papier bringt, je sicherer es ist; und wenn zwei mit einander zu thun haben, so wird der Stärkere, wenn er klug ist, den Andern stets in die Lage zu bringen wissen, der Brieffsteller, der Treiber — mit einem

Wort, der Bittende zu sein. Der Drohende oder der Bittende, gleichviel ich kann, als der Stärkere, den Schwächeren auch zu Drohungen nöthigen, ihn nöthigen, mir Gewalt anzuthun!

Und das ist der Grund, warum diese Schriftstücke in der That einen höchst peinlichen Eindruck auf uns machen; das ist der Punkt, in dem wir vollständig mit Dnno Kloppe harmoniren. Es ist eine *societas leonina*, und der Löwe gibt sich den Anschein, daß sie nicht von ihm ausgeht! — Sollte einmal die geheime Correspondenz zwischen Napoleon und Victor Emanuel der Nachwelt vorgelegt werden, so wird der Eindruck auch kein erbaulicher sein. — Deshalb wird die Nachwelt doch über den ersten König von Italien nicht den Stab brechen.

Werfen wir die Urkunden bei Seite und sehen wir auf die Sache. — Wir sitzen als Jury; der formale Beweis hat nicht ausgereicht, wir sollen nach moralischer Ueberzeugung sprechen. — Wer ist schuldig, die erste Theilung Polens gewollt zu haben? — Ohne Zögern antworten wir: Friedrich!

Mehr als alle Documente spricht für Smitt's Ansicht, was er II. S. 45 von Rußland bemerkt: *élever des prétentions à une portion particulière pour soi, — on n'y pensait pas; ne gouvernait-on pas le tout indirectement?* — Ue hnlich drückte sich Graf Nesselrode vor 5 Jahren über die Zerstückelung der Türkei aus; damit ist freilich noch nicht bewiesen, daß man sie nicht stückweise einverleiben wollte. Nicolaus der Erste beherrschte die Türkei indirect, deshalb bemühte er sich doch, sie Stück für Stück seinem Reich einzuverleiben; Katharina beherrschte Polen indirect; deshalb konnte sie doch darauf denken, die directe Einverleibung allmählig zu beginnen. Darauf aber konnte sie nicht denken, freiwillig Preußen einen Antheil zu lassen: wenn sie sich dazu verstand, so mußten sehr dringende Umstände obwalten.

Dagegen Friedrich! — Wenn man von der Theilung Polens redet, so malt man sich ein unglückliches Volk aus, das man gegen allen sittlichen Zusammenhang zerstückte und fremden Tyrannen unterwarf. — Das paßt aber nicht im Mindesten auf den Antheil Preußens an der ersten Theilung Polens. — Was Preußen 1772 von Polen erwarb, war Westpreußen, und dieses nicht einmal ganz — d. h. ein deutsches, von den Polen erobertes und im Sinn polnisch-jesuitischer Propaganda schmählich unterdrücktes Land. Wenn Preußen diesen seinen alten Besitz nicht wiedereroberte, so war Ostpreußen im Lauf der Zeit mit Nothwendigkeit gleichfalls verloren, eine Beute der Polen oder der Russen. Diese herrliche deutsche Colonie war im 15. und 16. Jahrhundert von Kaiser und Reich schmählich an die Polen verrathen. Kaiser und Reich konnten nicht helfen. Oestreich that Alles, was in seinen Kräften stand, um eine Verstärkung seines Rivalen zu hindern. Preußen mußte also jede Combination benutzen, um — durch Erweiterung — existiren zu

können. — Schlimm genug, daß nur die Combination mit Rußland offen stand.

Man mag gegen die Theilung Polens vom Standpunkt des Völkerrechts und der absoluten Moral einwenden, was man will: der Vorwurf, eine Nation zerstückelt zu haben, ist, gegen Preußen 1772 erhoben, lächerlich.

Was Prof. Waiz betrifft, dessen sittliches Urtheil wir ebenso hoch verehren als sein wissenschaftliches, so möchten wir ihm Folgendes zu bedenken geben.

Wenn er die englischen Zeitungen liest und was sie über Schleswig-Holstein sagen: ist das nicht etwa dasselbe, was Onno Klopp zc. gegen die Einnahme Westpreußens durch Friedrich den Großen sagt? — Ein räuberischer König will einen schwächern Staat berauben, um den Kieler Hafen, Matrosen und das schleswigsche Rindfleisch zur Einpökelung für die Flotte zu benutzen. Mitleid, ihr weichen Seelen, für das arme verfolgte Dänemark!

Freilich, die Jurisprudenz! Der deutsche Bund hat Ansprüche auf Holstein — wie auf Limburg; Holstein hat Ansprüche auf Schleswig u. s. w. — Das ist sehr wahr; aber wir verargen es den Engländern nicht, wenn sie hinter diese juristischen Deductionen auf die Sache zu kommen suchen. — Rechtsansprüche waren auch mit dem Zipser Comitatz, auch mit Schlesien verbunden, und was die linguistische Seite der Sache betrifft, so steht diese noch nicht im geschriebenen Völkerrecht. — Das vorige Jahrhundert war darin naiver, und Friedrich, der naivste Politiker der Zeit, in seinen Aeußerungen sogar mitunter cynisch; aber die Aeußerungen können in letzter Instanz doch nicht entscheiden. Die Heroen der Geschichte raisonniren oft sehr schlecht, aber sie handeln zweckmäßig. — Wenn Waiz den bekannten Ausspruch von J. Müller anführt, so muß er sich daran erinnern, daß kein Mensch in Deutschland einen so schmählischen moralischen Bankerott gemacht hat, als dieser moralische Phrasendrescher, der die schönsten Sentenzen des Alterthums wol fühlte, aber sittlich zu schwach war, um sie anders als zufällig, d. h. unter dem Einfluß der ihm nächstliegenden starken Strömung — auf die Wirklichkeit anzuwenden.

Daß Maria Theresia über die Zumuthung, Polen zu theilen, in sittliche Entrüstung gerieth, war löblich, und sie hat sich schön darüber ausgedrückt. Aber vorher hat sie das Zipser Comitatz besetzt, und nachher hat sie nicht schlecht zugegriffen. — Nicht alle historische Wahrheit steht auf dem Papier. Sie selbst freilich kam sich in dem Augenblick, wo sie das schrieb, wol sehr tugendhaft vor.

Wir sind entschieden für die Anwendung der Sittlichkeit auf die Politik; es gibt keine Gesetze, die nicht absolut gelten. Aber die sittlichen Gesetze, auf große Verhältnisse anwendbar, liegen nicht so auf der Hand, wie die im kleinen Verkehr. Es ist wie in der Physik: dasselbe Gesetz, nach dem wir Bom-

ben werfen, leitet die Bewegung der Kometen, aber die in Betracht kommenden Umstände sind in dem einen Fall nicht so einfach zu berechnen als in dem andern. Ob Peter einen silbernen Löffel stiehlt, ob Alexander der Große Makedonien erobert: nach denselben Gesetzen müssen beide beurtheilt werden, aber nur ein Gellert in der Schlafstube wird sich einbilden, diese Gesetze in seinem Handkatechismus vorrätzig zu haben. —

Julian Schmidt.

Südslavische Pläne.

2.

Nach den Mittheilungen des vorhergehenden Kapitels sind es unter den christlichen Bewohnern der europäischen Türkei vorzüglich drei Gruppen, welche in Betracht kommen, wenn wir den gegenwärtigen Zustand des Reiches richtig beurtheilen und Schlüsse auf die nächste Zukunft ziehen wollen: die Griechen, die Rumänen und die Slaven. Die albanesischen Christen werden in den meisten Bezirken von einer wirksamen Betheiligung am Kampf gegen die Türken dadurch abgehalten sein, daß sie nicht einem und demselben Bekenntniß angehören und daß zwischen ihnen viele sich zum Islam bekennende Landsleute wohnen. Ueber die Griechen und ihren lebhaften Wunsch, sich dem Königreich Hellas anzuschließen, ist in einem frühern Artikel (Jahrgang 1860, Nr. 47) von uns das Nöthigste gesagt worden, und mag hier nur hinzugefügt werden, daß bei der Lage und Gestalt des von ihnen in der europäischen Türkei bewohnten Gebietes (wir sahen, es ist ein sehr langgestreckter und sehr schmaler, oft nur einige Meilen breiter Küstenstreifen) von der Bildung eines Nationalstaates, der nur Griechen und wo möglich alle europäischen Griechen umfaßte, nicht die Rede sein kann.

Anders verhält sich's mit den Rumänen, die sehr wol einen derartigen Staat zu errichten vermöchten, falls die Umstände günstig wären, ja die in gewissem Maß schon dazu gelangt sind. Um hier das Letzte, die volle Unabhängigkeit durchzusetzen, würde es kaum des Kampfes bedürfen. Die einfache Selbständigkeitserklärung würde hinreichen, wenn ein allgemeiner Aufstand der Slaven die Pforte in Anspruch nähme und Rußland, Oestreich und England